

DIAKONIE FÜR SIE



Mission: possible?!

VORWORT



Foto: DWBO/
Nils Bornemann

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Glaube versetzt Berge“, „Ja, was glaubst du denn“ oder auch „Boah, glaubste?!“, wie wir in meiner Heimat oft sagen. Häufig nutzen wir im Alltag das Wort „Glaube“ oder „glauben“, doch was meinen wir denn damit überhaupt? Ist es noch mit dem ursprünglichen Glauben verbunden? Wohl eher nicht. Viele Menschen fühlen sich gerade in Berlin und Brandenburg kaum noch einem religiösen Glauben zugewandt und doch leben und arbeiten wir in der Diakonie in einer lebendigen Glaubenstradition. Nur in welcher? Wie prägt sich diese in unseren Einrichtungen denn aus?

Als wir entschieden haben, uns mit dem Thema Glauben zu beschäftigen, haben wir erst einmal geschluckt. Ist das nicht zu hoch gegriffen? Was können wir schon darüber schreiben? Vieles findet so versteckt im Alltag statt, dass es vielleicht nicht für einen ganzen Artikel reicht? Außerdem ist „Glaube“ etwas sehr Persönliches, Berührendes. Wenn es zum Beispiel um Abschied, Freude, Tod oder Krankheit geht, kommt der Glaube uns ganz nah.

Diese gelebten kleinen und großen Glaubensschätze wollten wir für Sie bergen. Die Diakonie versteht sich mit all ihren Aufgaben auch als eine Dienstgemeinschaft, die in einem besonderen Auftrag handelt. Diese Haltung hat viele Gesichter und Geschichten: das können die wöchentlichen Andachten in unserer Hauskapelle sein, die Gebetswürfel in Jugendhilfeeinrichtungen oder aber auch die menschliche Begleitung im Hospiz, wenn sich Patient*innen fragen: „Was kommt nach dem Leben?“ Wie begleiten wir menschlich, aber auch professionell diese Begegnungen?

Mission: possible!? Suchen Sie mit uns nach den Spuren unseres Glaubens in der diakonischen Gemeinschaft und finden Sie in dieser Ausgabe Einblicke und Anregungen aus unserem und für Ihren Alltag.

Susanne Gonswa

Pressesprecherin des Diakonischen Werkes
Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz e. V.

INHALT

- 4 Panorama**
Kurznachrichten
aus dem Verband
- 6 Diakonisches Werk**
Jahresempfang 2018
- 7 Standpunkt**
„Alles verändert sich,
wenn wir es verändern“
- 8 Mission: possible?!**
Ev. Diakonieverein Zehlendorf



- 10 Mission: possible?!**
Ethik im Krankenhaus
- 11 Mission: possible?!**
Ein Tag Rollstuhlhockey mit Jesus
- 12 Mission: possible?!**
Gemeinsam lernen



- 14 Mission: possible?!**
Diakonisches Profil
- 15 Weitblick**
Was ist das Evangelische
an der Diakonie?
- 16 Brot für die Welt**
Schule ohne Schranken
- 19 Brot für die Welt regional**
Wassermangel erleben
- 20 Preisrätsel**



Impressum

Diakonie für Sie · Herausgeber: Diakonisches Werk Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz e. V., Paulsenstraße 55/56, 12163 Berlin · **Telefon:** 030 82097-0
Verantwortlich: Susanne Gonswa · **Redaktion:** Birgit Coldewey · **Gestaltung:** waf.berlin · **Druck:** PieReg Druckcenter Berlin, gedruckt auf Papier aus nachhaltiger Waldbewirtschaftung · Die **Diakonie für Sie** erscheint viermal im Jahr und **wird auf Wunsch kostenlos zugestellt**. · Alle bisher erschienenen Ausgaben der **Diakonie für Sie** finden Sie auch zum Herunterladen auf www.diakonie-portal.de · Die nächste Ausgabe erscheint am 09. Dezember 2018 · **Fotograf:** Titel: ©Diakonie Berlin-Brandenburg/Nils Bornemann; Inhaltsverzeichnis: Kinder mit Rollstuhl ©Helge Bendl/Brot für die Welt; Diakonieverein Zehlendorf ©DWBO



CHARISMA – DIE FREIWILLIGENBÖRSE VON KIRCHE UND DIAKONIE

Haben Sie auch Lust auf ein Ehrenamt und möchten Sie diakonisch-christliche Werte teilen? Auch wenn sie sich selbst nicht als „gläubig“ bezeichnen, können Sie den Weg in ein soziales Engagement über die Freiwilligenagentur finden. „Weil Gutes tun gut tut“ unter diesem Motto bietet Charisma ein buntes Spektrum von über 450 Angeboten ehrenamtlichen Engagements an. Wichtig dabei: Den anderen auf Augenhöhe annehmen, gemeinsame Zeit miteinander verbringen. Zeit spenden ist das Geschenk von Ehrenamtlichen. Von niedrigschwelligen Angeboten wie „einfach da sein“ bis hin zur Gottesdienstvorbereitung in Pflegeheimen. Charisma ist so vielfältig wie die Menschen, die Zeit spenden wollen. Mehr Informationen: diakonie-portal.de/charisma-die-freiwilligenagentur-von-kirche-und-diakonie

Foto: DWBO/Nils Bornemann

AUFRUF AN ALLE KIRCHENGEMEINDEN: MACHT HOCH DIE TÜR!

Machen Sie mit bei der Kältehilfeeoffensive und helfen Sie wohnungslosen Menschen in Berlin. Geschätzt leben 4.000 – 6.000 Menschen auf der Straße. Die Gründe sind vielfältig und die Not ist groß. Gerade jetzt zum Beginn der kalten Jahreszeit kann auch Ihre Kirchengemeinde konkret etwas tun. Unter dem Motto: „Macht hoch die Tür – Kirchen gegen Kälte“ können Sie z. B. mit Tagesangeboten oder Notübernachtungsplätzen unterstützen. Wir helfen dabei: von der Beantragung der Fördergelder bis hin zur Organisation von Ehrenamtlichen und Netzwerken. Kontaktieren Sie uns: Sabrina Niemietz, niemietz.s@dwbo.de oder 030 820 97 187, www.kaeltehilfeoffensive.de



DIGITALER KLINGELBEUTEL

In ausgewählten Gemeinden der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) soll nun teilweise auch bargeldlos die Kollekte eingesammelt werden können. Mit einem eigens entwickelten digitalen Klingelbeutel sollen sowohl Münzen und Scheine als auch via EC-Karte gespendet werden können. Die Idee dazu hatte Fabian Kraetschmer, der schon mit „Godspot“, dem freien WLAN der Evangelischen Kirche, für Furore sorgte. Foto: Thorsten Wittke/EKBO



DIAKONISCHE PROJEKTE

Denken Sie weiterhin an unsere Projekte. Ob Seelsorge und Beratung, Wohnungslosigkeit oder Familienhilfe. Mit Ihrer Hilfe können wir die Projekte, Beratungs- und Hilfsangebote der Diakonie unterstützen und neue Hoffnung und Zuversicht schenken.

Foto: DWBO/Nils Bornemann



SPENDENKONTO:

Diakonische Aufgaben
Diakonisches Werk Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz e. V.
IBAN: DE18 1002 0500 0003 2019 00
BIC: BFSWDE33BER
Bank für Sozialwirtschaft

Mehr zu unseren Projekten unter:
www.diakonie-portal.de/spenden



PREISRÄTSEL

Suchen Sie **DiaSpatz** und **KonieBär** in unserem **Wimmelbild** auf der Rückseite und beschreiben Sie uns, wo die beiden sich verstecken. Sie sind einzeln zu finden. Zu gewinnen gibt es einen tollen Preis. Ihre Antworten schicken Sie bitte an:

Diakonisches Werk Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, Postfach 332014, 14180 Berlin oder per E-Mail an: coldewey.b@dwbo.de. **Einsendeschluss ist der 07. Oktober 2018.**

KORREKTUR

Der **Fehlerteufel** hat sich in der letzten Ausgabe (Seite 12) eingeschlichen: Frau Simmank ist ehrenamtlich in der Sportarbeit des CVJM Görlitz e. V. tätig. Hauptamtlich unterstützt sie als Referentin für Sport Veranstaltungen und sportliche Initiativen der Mitglieder des CVJM Schlesische Oberlausitz e. V.



KLEINSTE KIRCHE IN BRANDENBURG

Außerhalb von Buckau (Potsdam-Mittelmark) am Waldesrand Richtung Steinberg steht ein blauer Bauwagen mit Kreuz in der Scheibe. Es handelt sich um Brandenburgs kleinste Kirche. Roswitha Wipf lebt im Wohnhaus daneben und hat die Bauwagenkirche vor acht Jahren zum Andenken an den tödlich verunglückten Freund ihres Sohnes eingerichtet. Hier findet die 63-Jährige Kraft und Trost im Glauben. Jeden Freitagabend um 19 Uhr lädt sie zu einer öffentlichen Andacht ein, liest aus der Bibel, gemeinsam wird gesungen und gebetet. Spaziergänger*innen und Fahrradfahrer*innen sollen hier Ruhe finden und sich darauf besinnen können, was wichtig ist im Leben. Die Bauwagenkirche, in die rund 16 Besucher*innen passen, steht immer offen und soll ein Zufluchtsort für jedermann sein: Buckauer Hof in 14793 Buckautal

Foto: MAZ/Frank Bürstenbinder

WERTERHALTEND REPARIEREN

Das Oberlin Berufsbildungswerk in Potsdam bietet unter anderem Ausbildungen im Handwerk an. So werden hier auch junge Menschen mit Behinderung zu Buchbinder*innen ausgebildet. Neben der Neuerstellung von Büchern und vielfältigen Druckerzeugnissen reparieren diese auch alte Bücher werterhaltend. Zu den Kunden gehören nicht nur diakonische Einrichtungen, sondern ebenso Privatpersonen mit alten (Kinder)büchern, Kirchengemeinden oder Synagogen, die Gesangsbücher oder Bibeln reparieren lassen. Foto: DWBO



Jahresempfang 2018:

CHANCEN FÜR EIN MITEINANDER ENTWICKELN



Unter dem Jahresmotto „Chancen eröffnen – voneinander lernen“ feierte das Diakonische Werk Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz auch in diesem Jahr im Diakonie-Sommergarten ein großes Fest. Eingeladen waren Geschäftsführer*innen, Einrichtungsleiter*innen und Vertreterinnen und Vertreter der Politik, Menschen, die uns fachlich im letzten Jahr begleitet haben, unter anderem Bischof Markus Dröge sowie die Staatssekretärin Barbara König und die Staatssekretäre Daniel Tietze und Boris Velter.

Diakoniedirektorin Barbara Eschen betonte in ihrer Rede, dass wir auch von denen lernen können, die auf den ersten Blick nichts zu bieten haben: „Längst hat es sich herumgesprochen, dass wir ein Leben lang Lernende sind, von der Kita über berufliche Fortbildung bis zum Gedächtnistraining als Senioren. Und vor allem auch das Miteinander lernen und Voneinander lernen: generationenübergreifend, milieuübergreifend, interkulturell und interreligiös. Für das Voneinander lernen, brauchen wir den Zusammenhalt unserer Gesellschaft. Das gehört zum Auftrag der Diakonie.“

Ein Höhepunkt war – wie in jedem Jahr – die Verleihung der Wichernplakette an diakonische Projekte. Dr. Johannes Feldmann, Vorsitzender des Diakonischen Rates, hielt die Laudatio und übernahm die Preisverleihung.

AUSGEZEICHNET WURDEN:

Eltern helfen Eltern e.V. unterhält Beratungs- und Kontaktstellen und hilft als Ansprechpartner für Familien mit behinderten Kindern, Jugendlichen und Angehörigen in Berlin und Brandenburg.

CJD Berlin-Brandenburg mit seinem Projekt HSI (Haftvermeidung durch Soziale Integration). Das christliche Jugenddorfwerk engagiert sich hier seit Jahren in Nordbrandenburg für Straftäter*innen, Menschen also, die den Anschluss an die Gesellschaft verloren haben und selten eine Chance erhalten, am sozialen Leben teilzunehmen.

Der **Landesverband Berlin-Brandenburg vom Blauen Kreuz Deutschland e.V.** hilft alkohol- und medikamentenabhängigen Menschen, sowie Mischkonsument*innen durch Kontakt-, Beratungsstellen und Selbsthilfegruppen.

Der vierte Preisträger ist der **Suchtgefährdetendienst in der Diakonie Berlin-Brandenburg e.V.**, der ausschließlich ehrenamtlich Menschen mit Suchtproblematiken unterstützt. Seit über 50 Jahren stützen sich hier Menschen gegenseitig in verzweifelten Situationen.



Oben: Die Wichernplakette wurde von Dr. Johannes Feldmann (rechts) verliehen. Unten: Staatssekretärin Barbara König brachte mit ihrem Kollegen Staatssekretär Daniel Tietze Begrüßungsworte mit. Fotos: DWBO

Über die Wichernplakette:

Die Wichernplakette trägt das Bildnis des Begründers der Inneren Mission, Johann Hinrich Wichern (1808-1881), und erinnert an den Auftrag Christi: „Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“ (Galater 6, 2) Die Plakette wird seit 1991 ausschließlich durch das Diakonische Werk Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz für herausragendes Engagement verliehen. Rund 100 Projekte wurden bisher ausgezeichnet.

„ALLES VERÄNDERT SICH, WENN WIR ES VERÄNDERN!“

„In Berlin-Schöneweide wurden am Sonntag, den 22. Juli 2018 zwei Menschen mit Benzin übergossen, angezündet und lebensgefährlich verletzt. Der Täter ist bislang unbekannt. Wir, die Teilnehmenden des 3. Wohnungslosentreffens in Freistatt, erklären uns mit unseren Brüdern solidarisch. Wir sind tief bestürzt. Für uns ist Gewalt eine alltägliche Erfahrung – Gewalt als Folge der Verrohung des menschlichen Miteinanders und des allgemeinen Rechtsrucks. Wir trauern auch für die Stadt Berlin: Warum sind Menschen so schutzlos? Warum gelingt es nicht, allen dort lebenden Menschen würdigen Wohnraum zur Verfügung zu stellen? [...] Warum seid ihr so kalt?“

Diese Erklärung formulierten Wohnungslose, die sich vom 22. bis 29. Juli 2018 als Selbstvertretung Vereinter Wohnungsloser in Freistatt, auf dem Gelände einer Einrichtung Bethels in Niedersachsen, trafen. Ihr Aufruf trifft. Auch bei mir mischen sich Trauer, Ratlosigkeit, Entsetzen und Wut angesichts dieser unmenschlichen mörderischen Tat. Zumal Angriffe auf Menschen ohne Obdach immer wieder geschehen und wir vieles gar nicht erfahren. Ich kann nur hoffen, dass es den Überfallenen bald besser geht und sie genesen, wobei ihre Seelen sicher für immer Schaden genommen haben.

Umso beeindruckender finde ich, dass Wohnungslose begonnen haben, sich zu organisieren, selbst für eine Verbesserung ihrer Lage eintreten wollen. Ich habe einen Tag an diesem 3. Treffen mit rund 120 Wohnungslosen teilge-

nommen. Eine Woche lang haben sie in verschiedenen Workshops in einem Camp miteinander gearbeitet. Einerseits ging es um ihre persönliche Situation und wie sie die Spuren, die die Wohnungslosigkeit hinterlässt, aufarbeiten können. Andererseits vernetzen sich die Betroffenen, um politisch Einfluss zu nehmen. So waren auch Teilnehmer*innen aus Irland, Portugal, Dänemark und Finnland vertreten mit dem Ziel, sich international zu organisieren. Unter dem Kürzel HOPE (Homeless People in Europe) wollen sie ein Netzwerk gründen. Begeistert hat mich auch die Frauengruppe, die Strategien überlegt hat, mit denen sie wohnungslosen Frauen in den Kommunen mehr Aufmerksamkeit und Hilfe verschaffen können. Gerade die Situation von Frauen wird häufig übersehen, da sie im Stadtbild weniger auffallen.

In einer Zeit, in der Menschen so eklatant missachtet werden, finde ich es sehr gut, dass die vielen Organisator*innen, unterstützt durch die Wohnungslosenhilfe Freistatt Bethel, energisch selbst aktiv werden unter dem Leitsatz „Alles verändert sich, wenn wir es verändern!“ Übrigens fanden auch die religiösen Angebote wie Bibelarbeit und Abschlussandacht guten Zuspruch, wie einer der Organisatoren mir verriet: „Das ist mir einfach wichtig!“

BARBARA ESCHEN

Direktorin des Diakonischen Werkes Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz e.V.



„GLAUBE – DAS SIND WORTE UND TATEN“

Der Evangelische Diakonieverein Berlin-Zehlendorf e. V. bildet jährlich Menschen in der Kranken-, Kinderkranken- und Altenpflege aus. Verbunden mit ihrer Diakonischen Gemeinschaft arbeiten die Schwestern und Brüder deutschlandweit in Einrichtungen, ihre Expertise ist gefragt. Doch wie gehen die Mitglieder der Diakonischen Gemeinschaft damit um, dass Glaube im Alltag für immer weniger Menschen eine Rolle spielt oder es auch Patient*innen gibt, die anderen Glaubens sind? Diakonie für Sie sprach darüber mit Oberin Constanze Schlecht, Schwester Silke Rothert und Pfarrer Johannes Lehnert, beide leiten das Kompetenzzentrum Bildung.

„Vor allem in existentiell bedrohlichen Situationen kommen die Menschen von sich aus auf Fragen, die wir mit unserem Glauben verbinden“, so die Oberin. „Wir

verstehen uns als Brückenbauer, hinterfragen uns aber regelmäßig selbst. Zum Beispiel mit Fragen wie ‚Wo bin ich als Christ*in in der Krankenpflege gefordert?‘“

Auch die jungen Menschen, die sich für eine Ausbildung im Diakonieverein entscheiden, sind ganz unterschiedlich. Manche kommen ohne Glauben, manche sind von Zuhause

aus diesem stark verbunden. „Zunächst einmal werden alle eingeladen“, so Schwester Silke Rothert. „Wichtig ist unser großes Netzwerk, wir sind eine starke Gemeinschaft. Das gibt Halt und Orientierung. Die diakonische Gemeinschaft ist ein Angebot, das wir machen, jede*r kann teilnehmen.“ Und Pfarrer Lehnert ergänzt: „Die wunderbare Wirklichkeit ist ja, dass wir hier mit allen Themen des Lebens zu tun haben. Und auch jede*r Jugendliche merkt schnell: Das hat etwas mit mir zu tun!“

Die Beziehungs- und Bindungsarbeit ist allen ein großes Anliegen, das Netzwerk macht die Gemeinschaft stark und gibt Halt. Die Bereitschaft zum Hören und zum Fragen ist gelebte Praxis, wie auch ein neu geschaffenes Mentoringprogramm. Hier binden sich ein bis zwei Mentees an eine Schwester oder einen Bruder und werden von dieser/diesem ein Jahr lang begleitet. „Hier werden Fragen gestellt, beantwortet und das Netzwerk anfassbar gemacht. Wir schaffen die Bedingungen, ins Gespräch zu kommen und Strukturen zu zeigen“, so der Pfarrer, der die jungen Menschen während der Ausbildung begleitet.

„Nur, wenn wir eine Grundgelassenheit mit Religion leben, finden wir gute Formen in Glaubensfragen.“

Johannes Lehnert, Pfarrer

Patient*innen haben unterschiedliche Bedürfnisse. So finden manche ein Kreuz im Zimmer schön, andere entfernen es sofort. Doch wenn es um Seelsorge geht, versteht sich die Diakonische Gemeinschaft auch als Brückenbauerin, denn: Diakonieschwestern, Diakoniebrüder und die Seelsorger*innen arbeiten vielerorts stark vernetzt. „Seelsorge ist in vielen Situationen wichtig und gefragt. Nicht nur auf der onkologischen oder der Palliativstation kommen wir ins Gespräch, aber oft ist es dort eher möglich. So unterschiedlich die Menschen sind, so unterschiedlich sind die Situationen“, erzählt Constanze Schlecht.

Wichtig ist allen Dreien, dass ihre Fachkräfte das Handwerk verstehen. Das Handwerk ist einerseits die berufliche Handlungskompetenz, andererseits das Gebet. „Nur, wenn wir

eine fröhliche, entspannte Grundgelassenheit mit Religion leben, finden wir gute Formen in Glaubensfragen“, weiß Pfarrer Lehnert.

„So bunt wie die Menschen in Kirche und Gesellschaft, so bunt ist unsere Gemeinschaft und so herausfordernd.“

Constanze Schlecht, Oberin

So versteht sich die Gemeinschaft in ihrem diakonischen Auftrag als vielseitige Hilfestellerin: das kann in der professionellen Pflege sein, aber auch in Gesprächen über „Was kommt danach?“ – egal in welcher Religion die Menschen zuhause sind. „So bunt wie die Menschen in Kirche und Gesellschaft, so bunt ist unsere Gemeinschaft und so herausfordernd. Wir leben in einem multikulturellen Kontext, der uns mit Themen konfrontiert, auf die wir gerne mit einem Dialog reagieren“, betont Schlecht. Auch junge Menschen beschäftigen sich sehr stark mit existentiellen Fragen. Wir beschäftigen uns mit Fragen aus ihrer Lebenswirklichkeit, wenn sie in Berlin zu Gast bei uns sind, z.B.: Wie geht ihr mit einem Bettler um, dem ihr auf der Straße begegnet? Die Geschichten der Bibel, die von Barmherzigkeit handeln, bekommen ein Gesicht, sie gehen MICH etwas an. Es hat mit mir zu tun.“

„Der diakonische Auftrag hat ganz einfach etwas mit SEIN zu tun“, schließt sie ab.

SUSANNE GONSWA

Weitere Informationen:
www.diakonieverein.de



Links: Die Brosche ist Zeichen der Diakonischen Gemeinschaft Berlin-Zehlendorf. Die Rosenblätter sind Symbol der Diakonie, die bereits von den Schüler*innen getragen wird. Rechts: „Hingehen zum anderen“ ist das Leitmotiv des Diakonievereins Zehlendorf

Fotos: DWBO



Ethik im Krankenhaus:

ORIENTIERUNG FÜR CHRISTLICH VERANTWORTLICHES HANDELN

„Was soll ich tun?“, lautet die berühmte Frage des Philosophen Immanuel Kant. Auch die Möglichkeiten der modernen Medizin werfen ethische Probleme auf. Patient*innen, Angehörige und Mitarbeitende werden im Klinikalltag mit Behandlungssituationen konfrontiert, in denen nicht sofort erkennbar ist, welche Entscheidung die richtige ist. Das so genannte Ethikkomitee unterstützt im Rahmen von ethischen Fallbesprechungen solche Entscheidungsprozesse. Diakonie für Sie sprach mit Pfarrer Matthias Blume, Theologischer Vorstand im Evangelischen Diakonissenhaus Berlin Teltow Lehnin, über dieses schwierige und zugleich spannende Thema.

Im Evangelischen Diakonissenhaus wird unterschieden zwischen einem verbundweiten **Ethikausschuss** und den Ethikkomitees in den Krankenhäusern. Der Ethikausschuss formuliert allgemeine ethische Grundsätze als Entscheidungsvorlagen für den Vorstand: Wie werden Sterbende in den Einrichtungen des Diakonissenhauses begleitet? Worauf kommt es in der Begleitung von Menschen mit Demenz und ihren Angehörigen an? Wie kann Privatsphäre in Pflegeeinrichtungen gewahrt werden? Oder: Wie gehen wir mit Verstorbenen um? „In den Grundsätzen ist unter anderem niedergeschrieben, dass die Verstorbenen unsere Einrichtungen in würdevoller Weise verlassen – in Hospizen und Altenhilfe nicht über einen Hinterausgang, sondern über den Haupteingang, durch den sie einst auch hereingekommen sind“, erzählt Matthias Blume.

Das **Ethikkomitee** dagegen widmet sich konkreten, oft akuten Krisensituationen und Einzelfällen. Die Entscheidungssituationen nehmen mit dem Grad der Versorgungsmöglichkeiten zu. Noch vor 20 Jahren war ein Oberschenkelhalsbruch für hochbetagte Patient*innen nicht selten das sichere Todesurteil, heute erholen sich die meisten relativ schnell davon. Ein Beispiel: Eine 82-jährige Patientin mit Multiorganversagen hat immer beteuert, nicht künstlich beatmet werden zu wollen. Aber heißt das auch, dass sie nicht an die Dialyse angeschlossen werden möchte? Auch die Kinder machten bisweilen widersprüchliche Angaben zum mutmaßlichen Willen der Mutter. „Eine Patientenverfügung ist wichtig, aber leider kein Allheilmittel, da sie für den konkreten Fall oft nicht ausreicht. Außerdem kann die/der

Patient*in in der Zwischenzeit ihre/seine Meinung geändert haben. Es gilt, den Willen der Mutter herauszufinden“, erklärt Pfarrer Blume. In der ethischen Fallbesprechung sind die verschiedenen Perspektiven wichtig: Mitarbeitende aus der Pflege, Ärzt*innen, Angehörige, Seelsorger*innen, Therapeut*innen – sie alle haben ihren eigenen Blickwinkel auf die Situation und bringen ihre Erfahrungswerte mit ein. Die letzte Entscheidung liegt in der Verantwortung der behandelnden Ärztin oder des behandelnden Arztes.

„Ich freue mich über das große Interesse, das Menschen ethischen Fragestellungen entgegenbringen, weil sie gut entscheiden wollen“, sagt Matthias Blume.

BIRGIT COLDEWEY

Weitere Informationen:
www.diakonissenhaus.de

Foto: DWBO/Nils Bornemann



Interessierte können sich gerne an das Büro des Theologischen Vorstands Matthias Blume wenden:
Sekretariat: Stephan Gellbach,
Telefon: 03328 433 434,
E-Mail: stephan.gellbach@diakonissenhaus.de
oder
Persönlicher Referent: Christoph Schickl,
Telefon: 03328 433 523,
E-Mail: christoph.schickl@diakonissenhaus.de

MEIN WUNSCH: EIN TAG MIT JESUS

„Als erstes würde ich mit ihm Rollstuhlhockey spielen und ihn darum bitten, dass dieser Sport mehr Beachtung findet!“

Lea Voitel

Die Auszubildende Lea Voitel will auch mit Handicap so aktiv wie möglich sein. Foto: DWBO

Die junge Frau strahlt, als sie von unserer Idee hört, junge Menschen zu fragen, was sie gern einmal einen Tag lang mit Jesus machen würden. Lea Voitel ist 21 Jahre alt und absolviert im Oberlin Berufsbildungswerk eine Ausbildung zur Kauffrau für Tourismus und Freizeit. Hier hat sie zum ersten Mal Rollstuhlhockey gespielt und ist jetzt, als Verteidigerin, eine feste Größe in der Mannschaft der „Electric Wheel Sharks“.

„Ich würde Jesus erst einmal die Regeln erklären. Die sind eigentlich ganz einfach: wir spielen fünf gegen fünf inklusive Torwart. Man darf zum Beispiel nicht in den Torkreis kommen, auch nicht mit dem Hockeyschläger. Wenn Jesus anfangen wollte, E-Rollstuhlhockey zu spielen, müssten wir ihm erstmal eine Halterung für seinen Rollstuhl bauen. Darin wird der Schläger befestigt und dann geht's los. Der Sport ist viel anspruchsvoller, als es vielleicht im ersten Moment den Anschein hat. Aber die Bewegung und vor allem die Beteiligung an einem Sport sind mir wichtig, trotz Handicap. Den Rollstuhl gut zu beherrschen, ist oberste Voraussetzung für diesen Sport. Mein Rollstuhl fährt schnelle 12 km/h. Das muss man erst mal üben. Gespielt werden beim Nordcup immer zweimal zehn Minuten – das reicht auch, danach ist man ganz schön k.o. Es gibt ja auch Mitspieler*innen mit einer höheren Einschränkung als meiner. Ich habe viele Medaillen und Pokale in meinem Zimmer und freue mich schon auf die nächsten Turniere. Im September gibt es wieder ein großes Turnier in Berlin, da bin ich auf jeden Fall dabei.“

Meine zweite Leidenschaft sind Reisen und Musikfestivals wie das ‚Kosmonaut‘ in Chemnitz oder die ‚Sputnikfestivals‘. Auch den Zeltplatz habe ich schon des Öfteren mit dem Rollstuhl bezwungen. Mit meinem eigenen Reiseblog zeige ich, dass man auch mit Handicap gut und viel unterwegs sein kann. Am Ende würde ich Jesus noch einladen, meinen Reiseblog ‚Handicaption‘ zu lesen. Er wäre bestimmt erstaunt.“

SUSANNE GONSWA

Weitere Informationen:
www.oberlin-berufsbildung.de
www.handicaption.de





GEMEINSAM LERNEN

Christ*innen, Muslim*innen, Buddhist*innen und Atheist*innen: In der evangelischen Modellkita St. Johannis der Gemeinde Tiergarten in Berlin-Moabit spielen und lernen Kinder verschiedener Religionen gemeinsam.

Als das Leben von Rahas Vater bedroht wird, flüchtet ihre Familie. Es ist ein beschwerlicher und langer Weg – über endlose Berge und Täler, bis zum Meer. Gebannt lauschen Sareena (Afghanistan), Emilio (Serbien), Hadia (Syrien), Mia (Deutschland) und Kaan (Türkei) der Geschichte über die sechsjährige Syrerin. Erst auf Arabisch und dann auf Deutsch. In der Kita St. Johannis wird sie mit Hilfe eines Bildertheaters erzählt. Eins der Hilfsmittel in der interkulturellen und interreligiösen Kita, die seit 2016 eine von acht Berliner Modellkitas für die Integration von Kindern mit Fluchterfahrung ist.

„In unserer Kita sind Kinder aller Glaubensrichtungen willkommen“, so Kita-Leiterin Christine Thomaschewski-Borrmann. 75 Kinder werden aktuell in der Kita in Moabit betreut. Neben den deutschen Kindern gibt es unter ande-

rem Kinder aus der Türkei, Afghanistan, Polen, Ghana, Russland, Japan, Syrien und der Ukraine. 60 Prozent der Kinder haben einen Migrationshintergrund mit Deutsch als Zweit- oder Drittsprache. Sie sind Christ*innen, Muslim*innen, Buddhist*innen und Atheist*innen. Die Präsenz der unterschiedlichen Kulturen und Religionen berührt den Alltag der Einrichtung unmittelbar.

„Uns ist wichtig, zu erfahren, welche Sprachen die Eltern sprechen, um zum Beispiel durch Übersetzer*innen die Kommunikation herzustellen. Wir klären die Eltern darüber auf, dass wir eine christliche Kita sind, dass in unserem Kitaalltag christliche Geschichten erzählt werden und wir einmal im Monat mit der Standortpfarrerin einen Kindergottesdienst feiern“, so Thomaschewski-Borrmann. Nur selten sei dies für die Eltern ein Problem, da ihnen auch der inter-

religiöse Ansatz der Tagesstätte erklärt wird. Das Besondere an der multikulturellen Kita: Das Lernen über die verschiedenen Kulturen und Religionen wird im Kitaalltag integriert. In den Bücherregalen steht nicht nur die Bibel, sondern auch der Koran. Das Weihnachtsfest wird in St. Johannis ebenso zelebriert wie das muslimische Zuckerfest. Bunte Plakate schmücken den Eingangsbereich der Kita St. Johannis: Sie zeigen Landkarten und Fotos und wurden von Eltern aus dem Iran, Kurdistan und Eritrea gestaltet. In jedem Gruppenraum hängen eine Weltkarte und bunte Landesfahnen. Es gibt mehrsprachige Bücher und Handpuppen mit verschiedenen Hautfarben, mit deren Hilfe Sprachbarrieren überwunden werden. Exkursionen in Kirchen und Moscheen sind fester Bestandteil des Kitajahres.

„Wir möchten eine Generation erziehen, die offen, tolerant und respektvoll gegenüber anderen Religionen und Kulturen ist.“

Thomaschewski-Borrmann

„Wir möchten eine Generation erziehen, die offen, tolerant und respektvoll gegenüber anderen Religionen und Kulturen ist“, so Thomaschewski-Borrmann. „Dabei stellen wir die Gemeinsamkeiten in den Mittelpunkt und nicht, was uns trennt.“ Die Kinder seien da meist viel offener als die Erwachsenen. So sei auch die Integration der Kinder aus Familien mit Fluchthintergrund viel weniger problematisch als vermutet.

Die Erzieherinnen tauschen sich in Arbeitskreisen mit anderen Modellkitas kontinuierlich über Themen wie Sprachbegleitung, Asylrecht und den Umgang mit Traumatisierungen aus. „Wir hatten bisher erst ein traumatisiertes Kind in unserer Kita“, so Chihan Revend. Die Pädagogin aus Moabit spricht sieben Sprachen und ist damit eine wichtige Vertrauensperson für die nicht deutschsprachigen Kinder und ihre Eltern. Manche Dinge müssen ausführlicher erklärt werden als bei deutschen Familien, zum Beispiel wie eine Eingewöhnung abläuft. „Da haben wir aber auch schon gelernt, flexibel zu reagieren und uns manchmal an die kulturellen Bedürfnisse der Eltern anzupassen“, so Thomaschewski-Borrmann.

Wichtigste Prämisse der Berliner Kita: „Wir behandeln jedes Kind und seine Eltern gleich. Ganz unabhängig von ihrer Herkunft und ihrer Religion. Jedes Kind ist ein Geschenk Gottes“, so Thomaschewski-Borrmann.

DANIELA SINGHAL



Engagiert für die Modellkita: Kita-Leiterin Christine Thomaschewski-Borrmann und Erzieherin Chihan Revend.
Fotos: Daniela Singhal

KONTAKT:

Ev. Kindertagesstätte St. Johannis
Träger: Evangelische Kirchengemeinde Tiergarten
Leitung: Christine Thomaschewski-Borrmann
Alt-Moabit 24–25, 10559 Berlin

Telefon: 030 39 88 90 94
oder 030 394 35 78

E-Mail:
kita-st.johannis@ev-gemeinde-tiergarten.de

Internet:
<http://st-johannis-berlin.de/kindertagesstaette>

Diakonisches Profil: DIT JUTE ERFAHREN

Nicht an Gott glauben, und trotzdem diakonisch handeln – geht das? „Ja, warum denn nicht?“, sagen viele. „Das mit der Kirche hat sich doch sowieso überholt. Im Osten noch 10 Prozent Kirchenmitgliedschaft und die Leute kommen auch so klar.“ Viele Menschen sind ohne jede Berührung mit der Kirche aufgewachsen. Und im Westen ist man zwar Mitglied, getauft, sogar konfirmiert aber den Kinderglauben hat man irgendwann abgelegt und dann den Kontakt verloren. Und in der sozialen Arbeit, der Altenpflege und der Jugendhilfe geht es doch um Humanität, nicht um Glauben, oder?

Dies wissend arbeiten Einrichtungen an ihrer diakonischen Identität. Sie beschreiben in Leitbildern, was ihnen aus ihrer christlichen Tradition für die heutige Arbeit wichtig ist. Die Leitenden suchen das Gespräch mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern darüber in Einführungs- und Begrüßungsveranstaltungen, Mitarbeiterrüstzeiten, Basiskursen und Info-tagen.

Freiwilligkeit ist das A und O

Sie berichten von interessanten und berührenden Begegnungen. „Glaubenskurse sind das nicht“, sagt Dr. Gundula Griebmann, Vorstand und Oberin des Evangelischen Diakonissenhauses Berlin Teltow Lehnin, es gehe um Informationen über Diakonie, Bibel und Kirche. Aber Mitarbeitende seien interessiert, die Traditionen und das große Ganze der Diakonie kennenzulernen. Und sie schätzen es, dass sich der Arbeitgeber die Zeit dafür nehme, fühlen sich gewürdigt. „Aber Freiwilligkeit ist das A und O. Und die Mitarbeitenden achten sehr genau darauf, ob sie in Gesprächen als Nichtchristen ernstgenommen werden.“

Das bestätigt auch Diakon Andreas Drese, Bruderältester im Martinshof Rothenburg. Zum Thema „Was ist Diakonie?“ gibt er gelegentlich in einer Einrichtung Halbtagskurse, vor allem für Altenpfleger*innen. Er bespricht dort gerne biblische Geschichten mit einem kirchenkritischen Inhalt. Die vom barmherzigen Samariter beispielsweise, der – obwohl Outsider – einem Überfallenen hilft, während die Kirchenleute an ihm vorbeigehen. „Helfendes Handeln hatte

für Jesus hohe Priorität“, meint Drese. Mit den Werken der Barmherzigkeit im Matthäusevangelium habe er sehr deutlich gezeigt, worum es Christen bis heute gehen müsse: Kranke besuchen, Hungrige speisen, Fremde aufnehmen. „Und das machen Sie ja schon“, sagt er den Kursteilnehmer*innen dann. Sie reagieren oft erstaunt. „Aha, das ist Kirche?!“ oder „Und deshalb kümmern sie sich so viel um Flüchtlinge!“ Mancher werde nachdenklich und auch interessiert, mehr kennenzulernen. Drese bedauert, dass im Alltag wenig Spielraum ist für Spiritualität und christliche Reflexion. „Da müssen wir unbedingt etwas ändern.“

Nächstenliebe ist eine Herausforderung

„Viele Mitarbeitende kennen keine Kirche von innen, wie sollen sie Bewohner*innen da in ihrer Religiosität unterstützen?“, weiß auch Friederike Pfaff-Gronau, Theologischer Vorstand des LAFIM. Sie möchte, dass die Welten einander

begegnen. Deshalb führt sie die Basiskurse direkt in Häusern der Gemeinden durch, wo jeweils die Einrichtungen des LAFIM sind. Dabei will auch sie primär die Meinung der Mitarbeitenden zum Zuge kommen lassen. „Was erleben Sie?“, frage sie sie und ist von den freimütigen Äußerungen angetan.

„Mitarbeiter*innen stehen oft in dem Dilemma, mehr für die Bewohner*innen

tun zu wollen, als zeitlich drin ist.“ Nächstenliebe ist also eine Herausforderung. Ein wichtiges Element des Tages ist für sie dann die Kirchenerkundung, zu der der Gemeindepfarrer einlädt. „Das ist noch einmal eine ganz andere Qualität unseres Zusammenseins“, meint sie, denn der Raum spräche für sich, ließe zur Ruhe kommen. Und oft höre sie dann am Schluss „Dit war jut“.

Der christliche Glaube, so schwingt es in all dem mit, ist nicht als Bekenntnis für diakonisches Handeln nötig. Aber es wäre schön, wenn alle mehr davon haben könnten, um im Alltag gestärkt zu sein, um „dit Jute“ öfter zu erfahren.

BARBARA ESCHEN



(Wie) gehören Helfen und Glauben zusammen? Foto: DWBO



Dieses Fenster gehört zum östlichen Chorabschluss der evangelischen St. Marienkirche in Gransee/Brandenburg aus dem 13. bzw. 14. Jahrhundert. Foto: DWBO

WAS IST DAS EVANGELISCHE AN DER DIAKONIE?

„Geh aus, mein Herz, und suche Freud...“ klingt es aus dem Gemeinschaftsraum des Pflegeheimes. Die Bewohnerinnen und Bewohner haben sich zur Andacht versammelt. Viele können den Text des Liedes auswendig mitsingen und stimmen in die Klavierbegleitung ein. Sie haben ein erinnerungsvolles Lächeln auf ihren Lippen. So viele Sommer haben sie dieses Lied schon gesungen. Ein schöner Moment!

Ist es das, was das Evangelische an der Diakonie ausmacht: die Andacht im Pflegeheim, der Morgenkreis in der Kita, der Gottesdienst im Krankenhaus?

Die Diakonie ist der soziale Dienst der evangelischen Kirche. Gemeinsam mit anderen freien Wohlfahrtsverbänden setzt sie sich dafür ein, Menschen in akuten Notlagen zu helfen und langfristige Lösungen für soziale Benachteiligungen zu finden. Das Wort „Diakonie“ kommt aus der griechischen Sprache und bedeutet „dienen“ oder „helfen“. Es spielt an vielen Stellen der Bibel eine wichtige Rolle. Aus seinem jüdischen Glauben heraus war Jesus davon überzeugt, dass die Liebe zu allen Menschen und die Fürsorge für Benachteiligte ein zentrales Gebot für die Menschen ist. Denen, die sich ihm angeschlossen hatten, sagte er, wie diese Hilfe konkret aussehen sollte: Hungrigen zu essen geben, Durstigen zu trinken reichen, Fremde aufnehmen, Nackte bekleiden, Kranke und Menschen im Gefängnis besuchen (vgl. Mt 25, 34–46). Dabei sollte es keine Rolle spielen, woher die Menschen kamen, ob und was sie glaubten oder ob sie diese Hilfe verdient hatten.

Für Menschen, die in diakonischen Einrichtungen oder sozialen Projekten in Kirchengemeinden arbeiten, ist diese Überzeugung Jesu das Vorbild für ihre Arbeit. Sie ist die Motivation dafür, sich mit ihrer Kraft und ihren Fähigkeiten für andere einzusetzen. Offen und unvoreingenommen, würdevoll und achtsam. Das ist nicht immer leicht, denn in vielen Bereichen der sozialen Arbeit stehen die Mitarbeitenden unter zeitlichem und finanziellem Druck. Manch eine*r kann dann ins Zweifeln kommen, ob es das Evangelische an der Diakonie wirklich (noch) gibt.

Die Andacht im Pflegeheim neigt sich dem Ende zu. Die Freude ist einigen immer noch ins Gesicht geschrieben – ob durch besondere Erinnerungen oder die gegenwärtige Gemeinschaft, bleibt offen.

Fest steht: Bei den vielen unterschiedlichen Aufgaben und Herausforderungen in der diakonischen Arbeit ist das Evangelium die Grundmelodie allen Handelns. Das ist das Evangelische an der Diakonie.

PFARRERIN
ANN-KATHRIN HASSELMANN



Ann-Kathrin Hasselmann, Pfarrerin und Referentin des Vorstands im DWBO. Foto: DWBO/Nils Bornemann

Die Nyamuwanga Primary School im Osten Simbabwes gilt als Vorreiter für Inklusion und wurde behindertengerecht umgebaut.



SCHULE OHNE SCHRANKEN

Simbabwe. Ob sie einen Rollstuhl brauchen, blind oder taub sind: Kinder mit Behinderung haben in dem südafrikanischen Land meist keine Chance auf Schulbildung. Die Jairos Jiri Association lässt sie Seite an Seite mit nicht behinderten Kindern lernen.

Wenn die Hähne krähen, kann er sie nicht hören. Stattdessen spürt er, wie sich der Vorhang der Nacht hebt und die Dämmerung Einzug hält in seinem kleinen Zimmer, in dem er auf einer dünnen Matte auf den Fliesen schläft. Nicht ein einziges Mal in den vergangenen zwei Jahren hat Milton Chibanda verschlafen. „Ich will lernen, lernen, lernen“, erklärt er per Gebärdensprache. Milton Chibanda könnte ein Kind sein wie viele andere, die in Simbabwe zur Schule gehen. Doch als Gehörloser ist er eine Ausnahme: Nur jedes dritte Kind mit Behinderung besucht den Unterricht.

„Wie ein Wunder“

Miltons Mutter Edna Mudiwakure begleitet ihren Sohn heute auf einem Teil des Weges. Denn der Junge will erzählen, und das geht nur mit Übersetzung. Um Milton zu verstehen braucht es jemanden, der die Gebärdensprache beherrscht. „Das funktioniert auch bei uns beiden erst seit ein paar Monaten: Mir kommt es so vor, als sei ein Wunder geschehen“, erzählt die 34-Jährige Edna. Sie muss sich alleine um den aufgeweckten Sohn kümmern, weil ihr Mann nach dessen Geburt das Weite gesucht hat – wie viele Väter in Simbabwe will er nichts mit einem Kind zu tun haben, das mit einer Behinderung geboren wurde. „Es war eine schwierige Zeit“, sagt sie



tapfer, „doch jetzt ist sie überstanden.“ Denn die jahrelange Sprachlosigkeit hat inzwischen ein Ende. Seit zwei Jahren geht Milton in eine Schule in Nyamuwanga, die von der Jairos Jiri Association betrieben wird, einer Partnerorganisation von Brot für die Welt. Hier lernt er die Gebärdensprache und bringt sie nach und nach auch seiner Mutter bei. Seine Mutter ist glücklich: „Früher war er scheu und hatte keine Freunde. Nun spielt er mit den Nachbarkindern. Er ist ein anderer Mensch geworden!“ Auch seine Klassenkameradin Velacious Zisengwe ist gehörlos.

Wenn der Gong ertönt, rennen fast 500 Kinder über den Schulhof, um sich auszutoben – ein Gewimmel aus roten Uniformen, in dem nicht zwischen „behindert“ oder „nicht behindert“ unterschieden wird.





Lehrerin Memory Mutemeri muss den Lernstoff 48 Schülerinnen und Schülern beibringen. Trotzdem versucht sie, Aufgaben auch in der Gebärdensprache zu besprechen.

In ihren blauen Plastikschlappen marschiert sie morgens drei Stunden zur Schule und abends wieder drei Stunden zurück. „Das macht mir nichts aus“, erklärt sie mit einem schüchternen Lächeln. „Ich bin froh, dass ich lernen und mit Menschen zusammen sein kann, die mich verstehen.“ Das Motto der Schule ist „Disability does not mean inability“. Frei übersetzt bedeutet das: Menschen mit Behinderung sind zwar eingeschränkt, aber nicht beschränkt.

Gemeinsam auf der Schulbank

Aus den blau-weiß gestrichenen Gebäuden klingt vielstimmig der Unterricht. In einem Nebengebäude ist es dagegen still: Hier lernt die Klasse für Gehörlose. „Für die Kinder, aber auch für mich war das anfangs eine Herausforderung“, erinnert sich Lehrerin Maiden Chifamba. „Die Schülerinnen und Schüler konnten zwar mit ihren Eltern kommunizieren, weil sie zu Hause ihre eigenen Zeichensprachen entwickelt hatten. Untereinander haben sie sich aber nicht verstanden.“ Inzwischen lernen sie Simbabwe offizielle Gebärdensprache. Selbst Kinder ohne Behinderung kennen nämlich die Zeichen. Diese lernen sie ganz von alleine in den Pausen, wenn sie zusammen spielen.

Die Eltern helfen mit

Nyamuwanga gilt in ganz Simbabwe als Vorreiter der Inklusion. Auch baulich hat die Schule einiges getan: Rampen und breite Türen ermöglichen Kindern mit Rollstuhl den Zugang. Geländer helfen Gehbehinderten auf dem Weg in die Klassenzimmer. Die Toiletten mit Wasserspülung sind barrierefrei. „Wir wollen noch weitere Hindernisse aus dem Weg räumen“, sagt Schulleiter Collin Muwodzeri. Beim Bau des Gebäudes kann der Schulleiter auf die Hilfe der Eltern setzen: Knapp 100.000 Ziegelsteine haben sie schon gebrannt. Auch die Betreuung der Kinder werden sie im Wechsel übernehmen. Velacious hatte nie Kontakt zu anderen Kindern, doch plötzlich ist sie wie verwandelt. Und was das Schönste ist: Wir können mit ihr über ihre Zukunft sprechen.“ So haben sie erfahren, was sich die Neunjährige sehnlichst wünscht: Sie will lernen, wie man mit einer Nähmaschine umgeht. Lehrerin Maiden Chifamba hat versprochen, ihr das bald zu zeigen.

TEXT UND FOTOS: HELGE BENDL

Weitere Infos zu diesem Projekt:

www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/simbabwe-bildung

KOSTENBEISPIEL:

Projektträger:
Jairos Jiri Association (JJA)
Spendenbedarf: 120.000 Euro

- Leseglas für einen sehbehinderten Schüler bzw. eine sehbehinderte Schülerin: 50 Euro
- Transport einer Gruppe von Kindern mit Behinderungen zu einem Sportfest: 90 Euro
- Staatliche Prüfungsgebühren für das Erlangen der mittleren Reife pro Schüler*in: 135 Euro

Ihnen liegt Bildung am Herzen? Sie möchten das Projekt „Schule ohne Schranken“ unterstützen? Dann überweisen Sie bitte Ihre Spende mit dem Stichwort „Bildung“ auf folgendes Konto:

Brot für die Welt
Bank für Kirche und Diakonie
IBAN: DE10 1006 1006 0500 5005 00
BIC: GENODED1KDB

Die Diakonie Katastrophenhilfe hilft Menschen, die Opfer von Naturkatastrophen, Krieg und Vertreibung geworden sind. Jedes Jahr können mit Ihrer Hilfe 140 Hilfsprojekte weltweit unterstützt werden:

Diakonie Katastrophenhilfe -
Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e. V.
IBAN: DE68 5206 0410 0000 5025 02
BIC: GENODEF1EK1
Evangelische Bank eG

Haben Sie Fragen zu Brot für die Welt? Dann wenden Sie sich gerne an:

Christiane Albrecht
Telefon: 030 820 97 203
E-Mail: Albrecht.C@dwbo.de
Internet: www.diakonie-portal.de/brot-fuer-die-welt

Brot
für die Welt



Links: Bundesfreiwilliger Felix von Wagner erklärt das nächste Aktionsspiel. Rechts: Langsam gehen und die Balance halten, damit kein Wasser verlorengeht. Fotos: DWBO



Bildungsarbeit in Jüterbog:

WASSERMANGEL ERLEBEN

Wasser für alle – so lautet das Motto der 59. Aktion von Brot für die Welt. Fast 850 Millionen Menschen weltweit haben keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser, jeder Dritte lebt ohne sanitäre Einrichtungen. Die Wasserknappheit trifft vor allem die Menschen in Afrika, Asien und Lateinamerika. Am 12. Juli 2018 konnten 12 Kinder der Bibeltage der Evangelischen Kirchengemeinde St. Nikolai in Jüterbog mittels Spielen rund ums Wasser, ihren Erfahrungs- und Wissensschatz erweitern.

Eigentlich sind Ferien in Brandenburg, doch 12 Jüterboger Kinder haben sich heute in der Gemeinde eingefunden, um zu spielen, zu singen und zu lernen. Wie geht es Kindern in anderen Teilen der Welt? Wie leben sie? Aus Berlin sind Brot für die Welt-Bildungsreferentin Christiane Albrecht und Bundesfreiwilliger Felix von Wagner zu Gast und vermitteln in vier Stationsspielen anschaulich die Vielschichtigkeit des Themas „Wasser“ und die Dimensionen unseres Konsums.

„Wir essen mehr Wasser als wir trinken.“

Christiane Albrecht, Bildungsreferentin

Die Kinder konnten ihr Wissen beim Wasserquiz testen und ihre Kreativität beim Wasser-Activity unter Beweis stellen. Ziel war es, möglichst viele Punkte in Form von Stempeln zu sammeln und damit ein von Wasserarmut betroffenes fiktives Dorf zu retten. Wie hoch ist der Wasserverbrauch in Deutschland? Die Kinder lernten, dass wir durchschnittlich 33 Liter Wasser täglich für

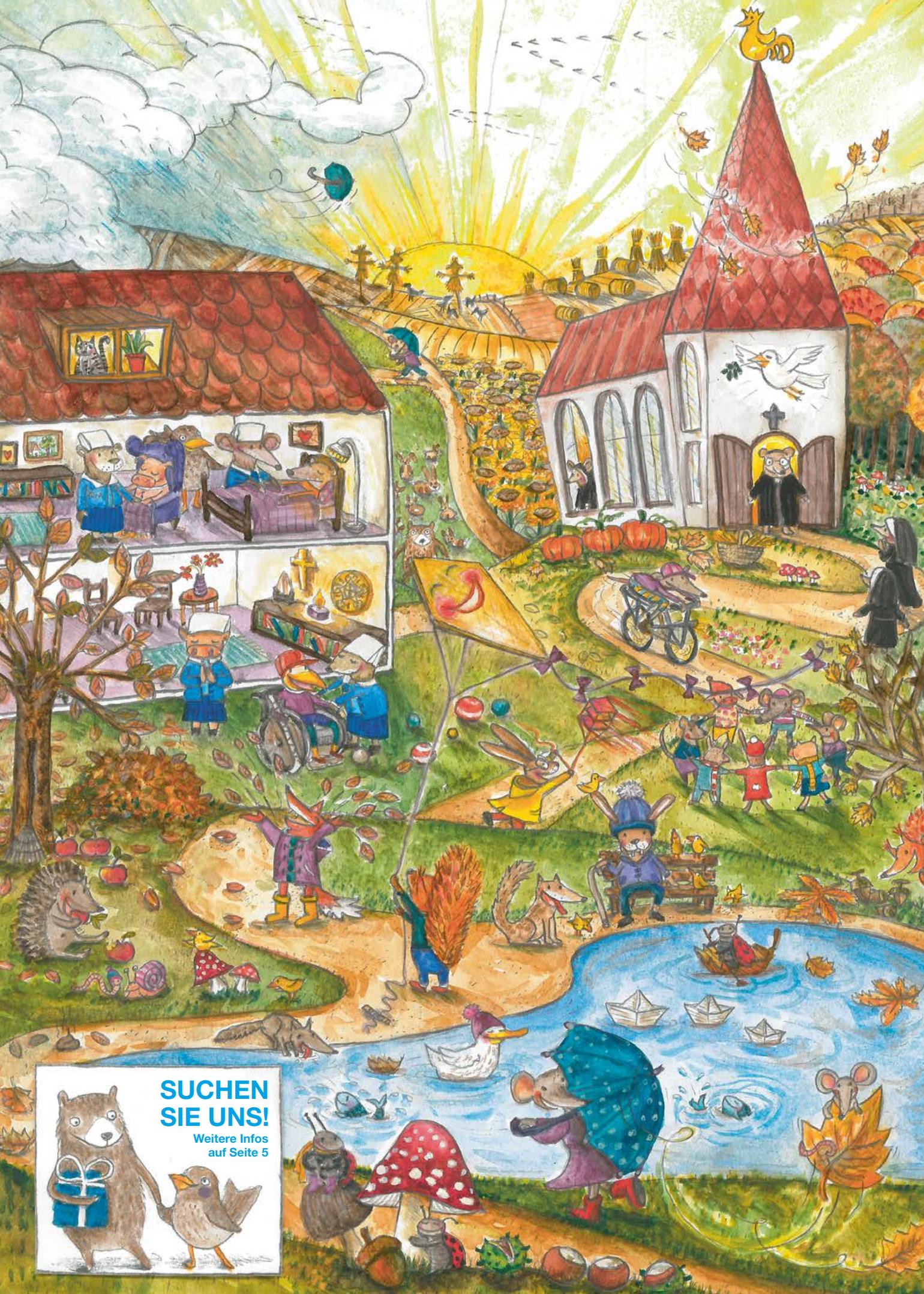
die Toilettenspülung, 15 Liter für die Waschmaschine und 5 Liter zum Kochen und Trinken verbrauchen. Sie erklärten und zeichneten sich gegenseitig Begriffe. Ein Mädchen malte ein ausgetrocknetes Flussbett, in dem die Schiffe auf Grund gelaufen sind.

„Beim persönlichen Verbrauch von ‚virtuellem Wasser‘, das zur Produktion unserer Konsumgüter verbraucht wird, erschrecken die Kinder und Jugendlichen immer wieder. Es ist für sie unvorstellbar, dass für die Herstellung eines ‚Hamburgers‘ circa 12 Badewannen voll mit Wasser benötigt werden. Man isst viel mehr Wasser als man trinkt“, berichtet Bildungsreferentin Christiane Albrecht.

In vielen Ländern müssen lange, zum Teil gefährliche Wegstrecken beim Wasserholen zurückgelegt werden. In Kenia balancieren Kinder und Frauen Kanister mit bis zu 30 Kilogramm auf ihren Köpfen. Um diese Anstrengung nachfühlen zu können, mussten die Jüterboger Kinder einen kleinen Eimer voll Wasser ohne Verluste auf dem Kopf „ins Dorf“ transportieren. Die Kinder sammelten 35 von insgesamt 40 möglichen Stempeln. Fast fünf Stunden lang hielten alle durch und machten unermüdlich mit, bis sie um 15 Uhr von ihren Eltern abgeholt wurden.

BIRGIT COLDEWEY

Informationen zum Bildungsangebot von Brot für die Welt:
www.diakonie-portal.de/brot-fuer-die-welt



**SUCHEN
SIE UNS!**
Weitere Infos
auf Seite 5